

Siemens

№ 49.

Oktober 1905--
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillo
Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-
горня и К^o., против театра.

Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinski.



Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 × 41 Cm

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück ohne Übersendung:

mit kürzeren Texten und bunten Bildern	1 10		großen und extra großen bewalteten Celluloid-
kleinen weißen Celluloid-Auflagen	1 20		Auflagen zu 1 40 u. 1 50
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten	30		Die Stickerei ist bei allen gleich und in Eisenbe-
Celluloid-Auflagen			ganz volle Muster in reichster Ausführung in
Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farren Moos etc. versehen.			

Klemens

№ 49. Mittwoch, den 13. September 1906. IX. Jahrgang.

Inhalt: Zur gefälligen Beachtung! — Amtliche Nachrichten. — Am Feste der Kreuzerhöhung. — Zum allgemeinen Notstand unserer Landschaften. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Ullerei. — Ankündigungen.

Zur gefälligen Beachtung!

Da die Herausgabe des „Klemens“ (Expedition u. s. w.) von der Gesellschaft Schellhorn u. Co. an die Klemensgesellschaft überging und deshalb Adressbücher und alle sonst bei der Postverwaltung notwendigen Formalitäten frühzeitig in Ordnung gebracht werden müssen, was nicht geringe Vorarbeit erfordert, so werden die Hochw. Herren Geistlichen und weltlichen Herren, welche so freundlich waren, Bestellungen auf den „Klemens“ entgegenzunehmen, gebeten, dieselben so fort einfinden zu wollen, wie wir auch überhaupt bitten, den „Klemens“ frühzeitig bestellen zu wollen.

Die Verwaltung.

Amtliche Nachrichten.

3. September. Ernannt: P. Johannes Rot zum Pfarrverweser in Bekaterinodar.

Verstelt: P. Joseph Wolf als deutscher Prediger an der Pfarrkirche in Odessa.

Entlassen: Gemäß seiner Bitte P. Julian Michalsky. Die Verwaltung der Pfarrei Piatigorsk ist P. Johannes Beilmann (Koshdestwenskoje) übertragen.

Am Feste der Kreuzerhöhung.

(14. September.)

Lobpreisung des heiligen Kreuzes. (Vom heiligen Ephräm.) Jedes Fest und jedes Werk unseres Herrn Jesus Christus gereicht uns Gläubigen zum Heil und Ruhme. Der Ruhm alles Ruhmes jedoch ist das Kreuz. Das Kreuz regiert, verehrt von allen Nationen und Völkern, Stämmen und Sprachen. Dessen wollen wir uns rühmen, mit dem heiligen Paulus bezeugend: „Ich aber will in nichts mich rühmen, als im Kreuz unseres Herrn Jesu Christi!“ Darum lass'et uns das Leben spendende Kreuz auf unsere Türen, auf Stirn, Augen, Mund, Brust und alle Glieder übertragen und uns bewehren mit der unbeflegbaren Waffe der Christen, die den Tod überwindet, der Gläubigen Hoffnung und das Licht der Welt ist, das Paradies eröffnet, die Irrlehren vernichtet, den wahr-

ren Glauben befestigt, das große Anmulet der Gläubigen und der Heil bringende Ruhm der Kirche ist! Vom Kreuze sollen wir, o Christen, nicht eine Stunde, nicht eine Minute ablassen; überall soll es uns begleiten, und ohne dasselbe sollen wir nichts tun, sondern beim Schlafengehen und Aufstehen, beim Arbeiten, beim Essen und Trinken, beim Reisen zu Land oder zur See und beim Übersetzen über Ströme sollen wir all unsere Glieder mit dem Leben spendenden Kreuze schmücken; dann werden wir nirgends zittern vor einem nächtlichen Schrecknisse, vor dem Pfeile, der am Mittag fliegt, noch vor dem Unwesen, daß in der Finsternis umgeht. Nimmst du, Bruder, allzeit das Kreuz zur Hilfe, so werden keine Übel dich bedrohen, und die Plage wird deiner Wohnung nicht nahen, denn bei seinem Anblicke schauern die feindlichen Mächte und entweichen. Das Kreuz erleuchtete die ganz Welt, es verscheuchte die Finsternis und brachte das Licht. Dies versammelte die Völker von Westen und Norden, von Süden und Osten und vereinte sie zu einer Kirche und einem Glauben und einer Taufe in Liebe! O, welche Zunge und welcher Mund könnte würdig die unüberwindliche Mauer der Rechtgläubigen, die siegreiche Waffe des großen Königs Jesu Christi preisen! Das Kreuz ist die Auferstehung der Toten, das Kreuz ist die Hoffnung der Christen; das Kreuz ist der Lahmen Stab, das Kreuz ist der Armen Trost; das Kreuz ist der Reichen Zügel, der Stolzen Vernichtung. Es ist der Sieg über die bösen Geister, der Lehrer der Jugend, der Kaufleute Gewinn, der Verzweifelten Hoffnung, der Schiffenden Steuer. Das Kreuz ist der Bestürzten Hafen, der Belagerten Mauer, der Waisen Vater, der Witwen Ratgeber. Es ist die Tröstung der Bedrängten, der Unmündigen Wächter, das Haupt der Männer, die Krone der Greise. Groß ist also die Macht des Kreuzes, und viel Herrliches und Heilfames wirkt dasselbe für

uns, es steuert allen Bedürfnissen unseres Lebens, verschafft uns hier Frieden und dort das ewige Leben. Dies kostbare Kreuz wird auch wieder bei der zweiten Ankunft Christi zuerst erscheinen, als das glorreiche, Leben spendende, ehrwürdige und heilige Szepter des großen Königs Christus; erleuchtend die ganze Erde von einem Ende zum andern, überstrahlend die Sonne und anzeigend die Ankunft des Herrn Jesus Christus!

Professor Dr. Alban Stolz schreibt in seinem Buche: „Spanisches für die gebildete Welt.“ Ich sehe die Kreuzfuge gern am Wege, sie scheinen mir ein religiöses Bedürfnis für das Volk oder mit anderen Worten für die Christen zu sein. Auch der Geist des besseren Menschen wird fort und fort abwärts der Erde zu gezogen, er leidet unaufhörlich an Vergesslichkeit für Gott und Christus; deshalb ist es von vielem Werte, wenn die Sinnenwelt selbst ihn erinnert, sein Denken nach innen und nach oben zu richten. Ein besseres Zeichen gibt es aber nicht, als das Kreuz; es erinnert den Christen auf die eindringlichste Weise an die Grundwahrheiten und Grundforderungen seiner Religion. Und der Unwissende weiß ohne Zweifel von unendlich vielen frommen Anmutungen und guten Entschlüssen, welche die stille und tiefe Predigt der Kreuzzeichen an den Landstraßen schon gewirkt hat. — Aber nicht nur Glauben, Liebe und jede gute Anmutung predigt das Kreuzeszeichen, sondern es tröstet auch als ein wahres, kurz gefasstes Evangelium! — Da der letzte italienische Krieg noch um Venedig sich zusammengedrängte, begegneten mir bei Treviso an der Straße Karren und Wagen voll kranker Soldaten, die von der Belagerung kamen. Die Fuhrwerke zogen langsam; deshalb wankten einige Kranke zu Fuß voraus oder hintennach, vielleicht weil es sie im Sitzen froh. — Da traf ich einen solchen kranken Soldaten, welcher müde sich auf die Straße niedergesetzt hatte; er hatte

Lucius Flavus.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Umsonst suchte Rachel die Jungfrau zu bereuen, daß sie sich Phemenna angeschlossen. „Es ist genug, daß ich mit Eleazar zurückbleibe, bis Nathanael Hilfe bringt,“ sagte sie. „Rette dein junges Leben!“

„Nein, Rachel, rette du dich! Du vergiffest, daß der arme Kranke leider nur zu geneigt ist, alles zu verweigern, um was du ihn bittest, während ich einen größeren Einfluß auf ihn zu haben glaube. Laß also mich bei ihm bleiben und den letzten Versuch machen, seine Seele zu retten,“ entgegnete Thamar.

„Und du wolltest mit ihm und für ihn sterben? O laß mich das Opfer bringen!“

„Sieh, du bist zum gleichen Opfer bereit, und doch hat Eleazar niemals deine Liebe erwidert, während er mir sein Herz anbot, das ich freilich nicht annehmen konnte. Ich will statt dessen gerne mein Leben für ihn geben, wie ja unser Herr sein Leben sogar für seine Feinde hingab.“

So suchten die beiden Frauen sich an Großmuth zu befeigen, während der Tempelbrand immer rasendere Fortschritte machte. Im Frauenhose war es verhältnismäßig stiller geworden, der Kampf und das Morden war vorüber. Man hörte jetzt vom Allerheiligsten her das Prasseln der Flammen und das Stürzen der Balken, und da Thamar einmal einen Blick nach der Richtung warf, sah sie römische Soldaten den siebenarmigen Leuchter vor donnen schleppen. Andere mit dem goldenen Tisch der Schaubrote folgten ihnen, und jetzt — wer war der Offizier mit den blonden Haaren, der dort die Blündernden hinaustrieb? Nun drehte er den Kopf dem Frauenhose zu — es war Lucius, sie hatte sich nicht getraut!

Für einen Augenblick vergaß sie des Kranken und der eigenen furchtbaren Lage und dachte nur an ihn, und das Herz schlug ihr so, daß sie sich am Fenstersims halten mußte. Was sollte sie tun? Ihn rufen? Zu ihm eilen und ihn bitten, daß er den Sterbenden auf seinen Armen aus dem brennenden Gebäude trage? Er würde es tun! Edelmüthig genug war er und überdies Christ! Aber da kam ihr der Gedanke, wenn Eleazar ihn erblickte, so würde sein Zorn jedes andere Gefühl in seinem Herzen ersticken, und im Grimme aus diesem Leben scheidend, wie würde dann seine Seele vor ihren Richter treten, da geschrieen steht: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen?“

Nein, sie wagte es nicht, in diesem entscheidenden Augenblicke Lucius herbeizurufen!

Thamar folgte der Gestalt des Geliebten, bis er ihren Augen entwand. „Vorbei! Ich werde ihn nicht mehr sehen! Herr, nimm mein Opfer an und erbarme dich dieser unsterblichen Seele!“

So betete Thamar und wandte sich dem Lager des Sterbenden zu. Eleazar lag noch wie schlafend da. „Der Brand kommt näher, und Nathanael scheint keine Hilfe zu bringen,“ sagte sie zu Rachel. „Wir wollen ihm einige Tropfen der Arznei einflößen. Vielleicht, daß Gott sie segnet.“ Raum hatte Eleazar die Arznei gekostet, so öffnete er wirklich die Augen, und sein Blick war klarer als seit Wochen. Er erkannte zuerst Rachel, die vor ihm kniete und ihm die Arznei gereicht hatte.

„Rachel,“ sagte er leise, aber mit einem Tone, den sie aus sein m Munde nicht gewohnt war, „Rachel — dank!“

Unwillkürlich schossen ihr die Tränen in die Augen, und sie küßte die kalte Hand, die unruhig tastend auf der Decke hin und her fuhr. „D

Eleazar, ich habe es immer gut mit dir gemeint. Verzeih mir, daß ich dir das Leben nicht glücklicher gestalten konnte!“ bat das gute Weib demütig.

Der Sterbende schüttelte das Haupt und sagte nach einer Weile: „Nicht du, ich selbst habe mein Glück gerührt. Mein Stolz, mein Zorn! O wie viel habe ich gefüvel, auch an dir! Verzeih mir!“

„Möge Gott dir alles verzeihen, wie ich dir von Herzen verberge, liebster Eleazar!“ rief die Frau und küßte ihm die Stirne, auf der schon der kalte Todesschweiß stand. „Und Gott wird dir verzeihen, wenn du jetzt in der letzten Stunde die Hand ergreifst, die seine Gnade dir bietet.“

„Ach, ach, kann ich das noch? Ich hatte ein so schreckliches Traumgesicht; es schien mir, der Tempel brenne, und der Großvater, der durch den Tod des Nazareners den Fluß über unser Haus brachte stand mit dem Vater mitten in den Flammen. Und sie wollten mich in die Glut hineinziehen. Um Hilfe schreiend blickte ich nach oben. Aber, o Schrecken! da sah ich, wie es der Großvater tausendmal wiederholte, den Nazarener auf den Wolken des Himmels, und er bedrohte mich mit Augen wie Blitze und wies auf ein Buch, in dem alle meine Frevel gegen dich, das Blut des Galiläers Manahem, die Entweihung des Tempels, mein Stolz, und mein Unglauben aufgezeichnet waren — o, Bergeslasten von Sünden! Und ich verzweifelte in meinem Traum und wollte mich kopfüber in das Feuer stürzen. Aber du und Thamar hieltet mich an beiden Händen zurück. Und als ich eben erwachte, da knietest du zu meiner Seite. Wo ist Thamar? Ist sie auch da?“

Thamar hatte zu Häupten Eleazars gestanden, als derselbe erwachte, und sich gleich ein paar Schritte zurückgezogen, da sie mit frohem Staunen bemerkte, in welcher Stimmung er zu seinem treuen Weibe redete. „Ich Förin,“ sagte sie zu sich, „daß ich meinte, es sei mir beschieden, diese Seele zu retten! Nein, nein, sie gehört Rachel, die in demüthiger Liebe jahrelang um ihre Rettung gebittet hat!“ — Als nun der Sterbende nach ihr fragte, trat sie zu ihm hin und sagte: „Du bin ich, Eleazar.“

Er wandte ihr die brechenden Augen zu und sagte: „Wo? ich kann dich nicht mehr deutlich sehen; es wird dunkel. Ah, da ist deine warme Hand. Laß die meinige nicht mehr los, zum Zeichen, daß du mir verzeihst. Auch gegen dich habe ich schrecklich gefüvel. Ich sah es in dem Buche verzeichnet. — Aber was wird es so erstickend schweiß? Was schreien die Leute? Ist das nicht das Knitern von Flammen? Träume ich wieder?“

„Sollen wir es ihm sagen?“ flüsterte Rachel.

Das Ohr des Sterbenden, der Sinn, der gewöhnlich noch lebt, auch wenn die Selbstkraft schon erloschen ist, hatte die Frage aufgefangen und verstanden. „Ihr wollt mir etwas verheimlichen — jetzt weiß ich es — es brennt — der Tempel brennt — und ihr, ihr harret bei mir aus, um —“

„Um deine Seele zu retten,“ si ihm Thamar ins Wort, die erkannte, daß es zu Ende gehe. „Eleazar, glaubst du, daß der Messias gekommen ist? Daß Jesus von Nazareth —“

„Er ist der Messias!“ sagte der Sterbende mit Anstrengung. „Jahr lang — habe ich — dagegen gekämpft. Jetzt — ererbe — ich mich.“

„Gott sei gepriesen!“ rief Thamar. „Geschwind, Rachel, taufe ihn. Er stirbt, er stirbt!“

Mit zitternder Hand goß Rachel Wasser über das Haupt ihres Mannes und sprach die Taufworte. Noch ein röchelnder Atemzug, und Eleazars Seele stand vor ihrem Richter.

„Er hat es überstanden! Er ist hoffentlich gerettet!“ sagte Thamar zu Rachel, nachdem sie sich überzeugt, daß der Tod eingetreten sei. „Welch besseren Trost könnte ich dir bieten?“ Und unter

Tränen dankte Rachel und umarmte die edle Jungfrau.

„Jetzt aber dürfen wir keinen Augenblick mehr zögern. Mir scheint, daß das Feuer schon unter und neben uns wüthet. Wie heiß die Luft ist! Und da, ist das nicht Rauch, der durch die Spalten des Fußbodens empordringt?“

So war es. Das Feuer, welches von den Soldaten im Innern des Tempels unter die Schwellen des Nordflügels geschoben war, hatte die Holzvorätze ergriffen, die dort für die Wäscherei der Priestergewänder aufgeschichtet lagen, und aus dem Erdgeschosse hatte die Flamme einen Weg auf die Gallerien des Frauenhofes und von diesen zu den oberen Stockwerken gefunden. Gleichzeitig war der Brand vom Heiligthum her über das Dach vorgedrungen und hatte bereits den Querbau ergriffen, der über das Rifanortor hinweg den Frauen- und Männerhof trennte. Auch das Dach des Südflügels wurde jetzt vom Feuer erfaßt. Im Nu brannten die ausgedörrten Balken und Bohlen lichterloh, und in ganzen Garben loderten die Flammen zum Himmel.

Ein Blick aus dem Fenster hatte Thamar die schreckliche Lage gezeigt, in der sie sich befanden. Es gab keine Möglichkeit mehr, den Gang über das Rifanortor hinweg zur Flucht zu benutzen und so die Treppe im Südflügel zu gewinnen, welche zur Zelle Gassith führte.

„Mut, Rachel!“ jagte Thamar. „Wir müssen das Dach ersteigen und sehen, daß wir über den Ostbau hinweg die Treppe erreichen, welche im Eckturme in das Erdgeschoss des Südflügels, in die Halle der Nazareer, führt. Hoffentlich finden wir von dort einen Weg zur Zelle Gassith und zum unterirdischen Gange, wo Nathanael gewiß schon unser wartet.“

Sie faßte mit diesen Worten die zitternde Frau am Arme und zog sie von der Leiche Eleazars weg. Als sie über die Kammertüre öffnete, schlug ihr ein so dicker Qualm entgegen, daß sie dieselbe rasch wieder schloß. „Deiliger Schuzengel, steh uns bei!“ betete sie; dann tauchte sie rasch besonnen ihren Schleier in den Wassertrug und wickelte ihn sich um das Haupt, Rachel bittend, ein Gleiches zu tun. „Wir müssen durch! es sind nur ein paar Schritte bis zur Luke, die aufs Dach führt!“ sagte sie und suchte die Freundin mit sich fortzuziehen. Als sie aber die Türe wieder öffnete und nun durch den schwarzen Rauch auch Feuersehen ihnen entgegenleuchtete, stieß Rachel einen leisen Schrei aus und brach ohnmächtig zusammen.

Alles schien verloren. Thamar konnte sich nicht entschließen, die Ohnmächtige zu verlassen und war auch nicht stark genug, sie auf das Dach hinauf zu tragen. Sie kniete neben Rachel nieder, und auch ihr begannen die Sinne zu vergehen.

Umsonst hatte Nathanael inzwischen nach einem Freunde seines Bruders gesucht. Die Zeloten waren entweder gefallen oder mit Ben Gioras über die Brücke nach der Oberstadt geflüchtet. Um dem schrecklichen Gemegel zu entgehen, das rings um ihn her wüthete, hatte sich der Knabe in einen Winkel unter der Treppe verflochten, welche von der Halle der Nazareer in den Eckthurm des Südflügels führte. Weiber und Kinder waren vor seinen Augen von den wüthenden Römern niedergehauen worden; der arme Bursche zitterte am ganzen Leibe vor Todesangst und war, solange der nutzlose Schrei um Erbarmen und das Nöcheln der Sterbenden in sein Ohr tönte, nicht im stande, einen klaren Gedanken zu fassen. Aber nach und nach wurde es stiller um ihn her, und er begann zu überlegen, wie er sich und seine Freunde retten könnte.

Zuerst gedachte er die Nacht abzuwarten und sich dann zu dem unterirdischen Gange durch-

zuschloßen. Aber Haniel und Thamar? Ohne sie wollte er sich nicht retten. Nun, bis dahin würde wohl Cleazar tot sein, und sie würden an der Treppe zu den unterirdischen Gängen seiner warten. Wenn aber das Feuer vorher seinen Weg zu den beiden Frauen und dem sterbenden Bruder fand? Er hatte keinen Begriff, wie rasch ein Brand um sich greifen kann; er dachte an die ungeheuren Strömungen des Tempels, welche ja doch nicht brennen könnten, und suchte seine Angst zu beruhigen. Allein es wurde ihm immer unheimlicher; er glaubte, in seinem Verlock zwischen dem wilden Värm durch den die Soldaten am nahen Ostportale verführten, das Prasseln der Flammen zu hören. „Lieber Gott, was soll ich anfangen, um ihnen und mir zu helfen?“ dachte er; „so gib doch dem einfältigen Nathanael einen guten Gedanken!“

Und nachdem er die schönen Stellen aus dem 90. Psalm vom Schutz der heiligen Engel mit großem Vertrauen geredet, wagte sich Nathanael aus seinem Schlupfwinkel hervor. „Sie können mich schließlich nur niederhauen, wie diese Hunderte von armen Menschen hier, und das tut nicht so weh wie das Verbrennen.“ sagte er sich und schritt zögernd über die Leichen hinweg zum Eingange der Halle in den Frauenhof. Hinter einer der gewaltigen Säulen hervor warf er zunächst einen Blick nach dem Fenster, wo Cleazar lag, und sah eben Thamar — sein gutes Auge täuschte sich nicht — von demselben zurücktreten. Dann gewahrte er aber zu seinem Entsetzen den schrecklichen Fortschritt des Brandes, seit er die Kammer Cleazars verließ. Damals hatte er kaum etwas Rauch aufsteigen sehen; jetzt loderte das helle Feuer schon über dem Dache des Nordflügels und schien bereits den Querbau ergriffen zu haben, durch welchen der Rettungsweg für die Bedrohten führte.

Natlos drückte Nathanael nach der Flammensäule. Da sah er die Soldaten, welche den siebenarmigen Leuchter und den goldenen Tisch dem Ausgange zu trugen, und hörte, wie ihre Kameraden am korinthischen Tore die Beute mit Siegesjubel begrüßten. Mit Tränen in den Augen versuchte er zu entfliehen, als ihn einer der plündernden Soldaten erblickte und kurzer Hand niederhauen wollte. In Todesangst stehete Nathanael um sein Leben. Da fiel jemand von rückwärts dem Ergänzten, der das Schwert schon zückte, in den Arm und sagte: „Schäme dich, einen halbgewachsenen Knaben zu mordend! Pack dich von hinnen! Genug Blut ist geflossen.“

Nathanael warf sich seinem Retter zu Füßen und stammelte seinen Dank. Als er aber den Blick zu ihm erhob und das schöne Gesicht mit den blendenden Locken und den freundlichen blauen Augen sah, erkannte er den Mann und rief: „Der Centurio Lucius!“

„Der bin ich. Wie kennst du mich?“ fragte Lucius.

„Einmal sah ich dich, als mein Bruder dich gefangen in unser Haus brachte, und Benjamin und Thamar haben so oft von dir geredet, daß ich dich nicht vergessen konnte.“ sagte Nathanael. Dann fügte er rasch bei: „O dich sendet Gott und seine heiligen Engel! Hilf uns! Siehst du dort oben das Fenster? Dort liegt mein armer Bruder am Sterben, und Rachel und Thamar sind bei ihm, und die Flammen kommen immer näher —“

„Thamar, die Tochter des Rabbi Sadok?“ fragte Lucius erschrocken.

„Ja, Thamar, die Schwester Benjamins, und die gute Rachel und mein armer Bruder. Aber dessen wirst du dich nicht erbarmen, er ist ja dein Feind! So erbarme dich wenigstens der beiden Frauen, die keinem Römer ein Haar gekrümmt haben.“ flehte Nathanael.

„Und wäre er tausendmal mein Todfeind, wir wollen ihn retten, wenn es möglich ist, ihn und die beiden Frauen; sage nur, wie?“ rief Lucius Flavius.

„So kommt! Du bist stark und kannst Cleazar tragen.“

Mit diesen Worten sprang Nathanael die Treppe hinan, welche in die oberen Stockwerke des Südflügels führte, und Lucius folgte dem Knaben. Alles ging gut, bis sie in die Nähe des Querbau über das Nisanortor kamen. Da hemmte eine verschlossene Türe ihren Weg, und es dauerte nur zu lange, bis es der Kraft des Römers gelang, dieselbe zu sprengen. Und als sie jetzt den Gang über das Nisanortor erreichten, schlugen ihnen Rauch und Flammen entgegen. Verzweiflungsvoll rang der Knabe die Hände.

„Hier können wir nicht weiter; und wenn es uns auch gelänge, so wäre es doch unmöglich, mit dem Verwundeten und den Frauen durch dieser brennenden Gang den Rückweg zu finden.“ sagte Lucius. „Kennst du keinen andern Weg zu den Gemächern da drüben?“

Mit Tränen verneinte es Nathanael und wies auf die Galerie und die unteren Stockwerke, aus deren Fenstern bereits die Flammen hervorbrachen. Lucius blickte ebenfalls einen Augenblick ratlos hinüber. Dann fiel sein Auge auf das noch unversehrte Dach des Ostbaues, über welches der Weg nach dem Nordflügel nicht unmöglich schien. Er erinnerte sich, wie die Juden von diesen Dächern aus Geschosse aller Art nach ihnen geschleudert hatten, es mußten also vom Dache aus Treppen in das Innere führen, und der Knabe bestätigte ihm, daß eine solche sich ganz in der Nähe der Kammer Cleazars befände.

„So wollen wir es mit Gott wagen!“ rief Lucius Flavius.

So rasch als möglich eilten sie an das Ostende des Südflügels zurück und erstiegen die Plattform des dortigen Turmes. Dieselbe erhob sich mit ihrem Innenfranzee einige Ellen über das Dach des Ostbaues, das Gleiche war der Fall mit dem entsprechenden Ostturme des Nordflügels, den sie erreichen mußten, und überdies bot die ebenso hoch aufragende, zinnengefrönte Plattform über dem großen Ostportale dieselbe Schwierigkeit.

„Lieber Himmel, wie soll es uns gelingen, den Verwundeten und die beiden Frauen hier herüber zu bringen?“ rief Lucius Flavius.

„Wenn wir sie nur auf dem Dache des Turmes da drüben hätten!“ sagte Nathanael. „Ich denke, die Treppe, die in ihm zum großen Tore hinabführt, wird noch zu benutzen sein. Freilich mußt du uns dann vor der Wut deiner Kameraden schützen.“

„Vorau also versucht muß es werden.“ sagte der Römer und schwang sich über die Brustwehr auf das Dach des Ostbaues, von dem aus er eben noch die Kante der Plattform erreichen konnte. Dann half er Nathanael zu sich herab. Geschwind hatten sie nun den Turm erreicht, der das große Ostportal, die korinthische Pforte, krönte. Dort hob Lucius den Knaben empor, daß er die Zinnen erfassen und über die Brustwehr steigen konnte. Dann kletterte er ihm nach, den Fuß auf die Kante eines um einen Zoll breit vortragenden Quaders setzend.

Als er sich auf die Plattform des Ostturmes schwang, erblickten ihn die Soldaten, die Kopf an Kopf den weiten Vorhof der Heiden zwischen dem Tempel und der Salomonshalle erfüllten und mit Lust und Grauen den brennenden Tempel betrachteten. In einiger Entfernung vom Ostportale hatten die Legionen ihre Feldzeichen aufgeföhrt und opserten dem groß silbernen Adler des Jupiter Weißrauch, ein winziges Wölkchen, während die Flamme des Tempels, Tausende von Leichen verzehrend, zum Himmel lehte. Im Halbkreise hinter den Feldzeichen

stand Titus mit den Feldherren. „Lucius! Der Legat Lucius Flavius!“ rief Cerealis, den der Decurio Marius auf die Gestalt aufmerksam machte, welche hoch oben über die Brüstung des Torbaues kletterte.

„Bei Jupiter, er ist es!“ sagte Titus. „Wie der Mann nur da hinauf kommt, und was er wollen mag? Gewiß ist es irgend eine Tollheit, die mit seinem Christenglauben zusammenhängt. Ich halte ihn sonst für einen durchaus fähigen, tapfern und in jeder Beziehung zuverlässigen Führer, der trotz seines Glaubens dem Kaiser so treu ergeben ist wie nur einer. Wir müssen ihn zu retten suchen.“ Und der Cäsar rief mit aller Kraft seiner Stimme: „Lucius! Lucius Flavius!“

Der Legat hörte ihn und trat an die Brüstung vor. Er grüßte den Feldherrn und rief, nach dem Dittum des Nordflügels weisend: „Weiter! Strickle! dorthin!“ Dann sah man ihn sich über die Zinnen schwingen und mit dem Knaben, der ihm folgte, dem bezeichneten Turme zufliegen.

„Um Gottes willen!“ sagte Nathanael, „wie die Flammen über das Dach heromwogen! Werden wir auch noch zur rechten Zeit kommen?“

In der Tat, als sie nun die Plattform des Ostturmes erstiegen hatten, blieb auch der kühne Lucius einen Augenblick zaudernd stehen. Mehr als die Hälfte des Nordflügels brannte lichterloh, und die Hitze, die ihnen entgegenzuschlug, war erstickend. „Wo ist die Dachluke, durch die wir zu der Kammer gelangen?“ fragte er.

„Dort!“ zeigte Nathanael. Sie war glücklicherweise, nur wenige Schritte von der Plattform entfernt.

„Und wenn ich hinunterkomme, die wievielte Türe rechts oder links führt in die Kammer?“

Nathanael erklärte es und fügte bei, er wolle mit Lucius aber antwortete: „Du bleibst hier. Es ist genug, daß einer von uns sein Leben wagt. Wenn ich in wenigen Augenblicken nicht zurückkomme, so suche dich die Treppe hinab zu retten. Oder warte im Schutze der Mauer dort auf die Hilfe, die ich von Titus erbat. Gott stehe dir und mir bei! Betel!“

Und während Lucius auf das Dach des Nordflügels hinabsprang und mit dem linken Arme wie einen Schild den Soldatenmantel der Blut entgegenhaltend die wenigen Schritte bis zur Dachluke zurücklegte, bereitete er sich auf den Tod vor und erweckte vom Grunde seines Herzens Reue und Leid über alle Fehler seines Lebens. Ja, er dachte seiner guten Mutter und lieben Schwester, die wohl nie mehr von ihm hören würden. Es ist wunderbar, wie rasch die Seele in solchen Augenblicken der höchsten Aufregung denkt und wie längst vergessene Erinnerungen wieder erwachen. So schwebte ihm mit aller Lebendigkeit ein unbedeutender Kundescher vor, durch den er einst seine Mutter betäubt hatte, während er die Dachluke öffnete und sich durch den aufsteigenden Qualm rasch entschloß, die Treppe hinab tastete, und es qualte ihn der Gedanke, wenn er doch nur seine Mutter noch einmal um Verzeihung bitten könnte.

Mit angehaltenem Atem haüete er voran. Die dritte Türe rechts! — da war sie endlich, und er stieß sie auf. „Thamar!“ rief er.

„Gott! H!f!“ hörte er eine Stimme und sah durch den Qualm sich eine Gestalt vom Boden erheben.

„Geschwind! eile aufs Dach! Wo ist der Verwundete?“

„Der ist tot! Aber Rachel — hier — ohnmächtig — o Gott, ich kann nicht mehr!“

Da sagte Lucius die Zusammenbrechende und trug sie aufs Dach. Einen Augenblick suchte er Luft zu schöpfen, dann eilte er in wenigen Sprüngen nochmals durch Qualm und Blut in

die Kammer und brachte auch Rachel mit dem Aufgebote seiner letzten Kräfte nach oben. Zum Glück hatte sich Thamar inzwischen so weit erholt, daß sie die paar Schritte bis zum Eckturn allein zurücklegen konnte. Der nasse Schleier, den sie sich nur wenige Minuten, bevor die Hilfe kam, um den Kopf geschlungen hatte, wickelte heilsam, und auch Rachel kam wenigstens etwas zum Bewußtsein.

Mit Hilfe von Lucius erkletterte Thamar die Plattform, und nach mehreren Versuchen gelang es beiden vereint, auch Rachel glücklich hinauf zu bringen. Lucius schwang sich nach und meinte, das Schlimmste sei nun überstanden. Da kam ihm aber Nathanael mit der Schreckenskunde entgegen, es sei unmöglich, die Turmtreppe hinaufzukommen. In der That wirbelte wie aus einem Schornsteine schwarzer Rauch empör, sobald er die Treppentüre öffnete.

Was war nun zu tun? Lucius trat an die Brüstung vor und schaute auf die Tausende im Tempelvorhof, die ihn erblickten und ihm riefen und winkten. Sie wiesen auf einen Vorsprung der riesigen, 8 Ellen¹ dicken Tempelmauer, die noch lange Schutz gegen die Glut der herandrängenden Flammen gewähren mußte. Diesen Vorsprung konnten ihre Leitern erreichen; aber derselbe lag wohl 10 Ellen tief unter der Brustwehr und mußte im Sprunge erreicht werden. Seine Breite von mehreren Ellen verminderte zwar die Gefahr, daß der Springende, auch wenn er fiel, in die schwindelnde Tiefe abstürze. Aber es war doch immer ein sehr gewagter Sprung, den ein mutiger Mann für sein Leben wohl versuchen mochte, der aber für Frauen kaum möglich schien.

Lucius fragte Thamar, und sie hätte es schließlich gewagt; aber bei Rachel war nicht daran zu denken, und sie bat umsonst, man möge sich doch retten und sie ihrem Schicksale überlassen.

„Wagst du den Sprung?“ fragte Lucius Nathanael.

Der Knabe schaute besorgt in die Tiefe, dann sagte er: „Spring mir vor, so springe ich dir nach.“

„Nein, du mußt den Sprung zuerst wagen,“ entgegnete Lucius. „Ich will dir sagen, weshalb. Du mußt zu den Römern hinab und dem Feldherrn Titus dieses Täfelchen bringen. Er wird mir dann einen starken Mann auf den Vorsprung hinauf schicken, mit dessen Hilfe es mir gelingen soll, die beiden Frauen zu retten.“

In Eile tritzelte Lucius ein paar Worte auf das Wachtstäfelchen, das er aus einer Brusttasche hervorzog, und gab dasselbe dem Knaben. „Nun besinne dich nicht lange. Du siehst, wie die Flammen heranwogen. Dein Mut muß uns alle retten.“

„Gut,“ sagte Nathanael, „die Römer werden mich zwar in Stücke hauen; aber vielleicht lesen sie nachher das Täfelchen und retten euch. Lebt wohl, Rachel und Thamar! Nun, Schutzengel, leih mir deine Flügel!“

Damit sprang der Knabe und fiel mitten auf dem Vorsprung auf Hände und Füße.

„Hast du dir sehr wehe getan?“ rief Thamar hinab. Nathanael verbiß seinen Schmerz und schüttelte mit erzwungenem Lächeln den Kopf zu Thamar hinauf. Dann kroch er der Leiter zu, die den Vorsprung bis auf eine halbe Elle erreichte, und suchte mit den Füßen tastend die oberste Sprosse zu erreichen. Thamar schwindelte bei dem Anblick, daß sie sich abwenden mußte, und auch Lucius zitterte für das Leben des Knaben.

Aber derselbe erreichte glücklich die Leiter und stieg nun so rasch er konnte zu den Römern hinab. Bevor er jedoch in ihrer Gewalt war, drehte er sich an der Leiter um und rief den Nächsten

zu, die schon die Hände nach ihm ausstreckten: „Bringt dies Täfelchen des Legaten Lucius Flavus an den Feldherrn Titus; dann mögt ihr mich in Gottes Namen zusammenhauen.“ Den Soldaten gefiel der Mut des Burschen, und sie riefen ihm zu, nur selbst herabzustiegen und seine Botschaft auszurichten¹.

So stand Nathanael nach wenigen Augenblicken vor dem Feldherrn und überreichte ihm das Wachtstäfelchen. Derselbe las: „Wenn du mich liebst, bester Titus, so sende mir den Decurio Martius mit einem starken, 20 Ellen langen Stricke. Ich möchte das Leben von Menschen retten, die meinem Herzen teuer sind.“

„Ein toller Einfall eines Christen! Zwei Sünderinnen mit eigener Lebensgefahr aus den Flammen holen, nachdem sie zu Tausenden gerechter Rache der Götter zum Opfer fielen! Aber tut ihm seinen Willen,“ sagte halb ärgerlich und doch in jenem Herzen über den Edelmut des Christen staunend der Feldherr.

Der Decurio Martius stieg also mit dem Stricke die Leiter hinan. Man sah ihn denselben dem Legaten zuwerfen, der an ihm vorsichtig die beiden Frauen auf den Mauervorsprung hinabließ. Dann sprang er ihnen nach, und beide Männer vereint halsen nun denselben auf die Leiter, und so erreichten alle glücklich den Boden des Vorhofes. Mit Erlaubnis des Titus, der den Legaten am Fuße der Leiter erwartete, führte Lucius Flavus die Geretteten sogleich nach dem Lager.

Der Brand des Tempels hatte jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Brausend und prasselnd wirbelten von allen Dächern die Flammensäulen gegen den Himmel. Die niederstürzenden Balken schlugen alle Stockwerke durch und setzten selbst in den unterirdischen Kammern, wo Schätze aller Art aufgespeichert waren, alles in Brand und Glut. „Es war, als ob der ganze Tempelberg von seinen Wurzeln heraus brenne,“ sagt Flavius Josephus². Und in das wilde Toben des entfeffelten Elementes mischte sich von der Stadt herauf hunderttausendstimmiges Weinen, Wimmern, Schluchzen und Klagegeschrei; denn mit dem Tempel hatten die Juden alles verloren.

Kaum hatte Lucius mit Nathanael und den beiden Frauen den Tempelplatz verlassen, da sah man hoch über dem Ostportale, dessen Dachbau jetzt ebenfalls vom Brande ergriffen wurde, einen Kreis erscheinen. Es war der wahnsinnige Kaiphas. Der Zelle Gasthü entronnen, hatte er umsonst einen Ausweg aus dem Feuer gesucht. Zu hastender Flucht vor der Glut war er endlich auf das Dach gestiegen und sah nun von der Zinne des Tempels aus vor sich in der Tiefe den Hof mit den Tausenden der Römer und hinter sich das lodernde Heiligtum. Zammernd und den greisen Bart zerräufend, lief er einige Augenblicke ratlos hin und her; dann hörte man ihn einen gellenden Schrei der Verzweiflung ausstoßen, sah ihn die Arme in die Luft werfen, und kopfüber stürzte sich der Unselige in die wirbelnden Flammensäulen des Tempels.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Wieder in Bethanien.

Als Benjamin seinem Vater die Kunde brachte: „Der Tempel brennt!“ wollte der Rabbi es nicht glauben. „Titus hat mir versprochen, er werde ihn retten, und ich habe ihm dafür den größten Teil meines Vermögens verschrieben,“ rief er. Dann eilte er mit seinem Sohne vor das Lager hinaus, und als er wirklich vom Dache des Heiligtums immer dichteren Rauch und Feuer aufsteigen sah, zerriß er sein Gewand, streute Staub

¹ Flavius Josephus (De bello iudaico VI, 6, 1) erzählt einen ganz ähnlichen Zug eines Knaben, der, um Wasser für seine Gefährten zu holen, von den Mauern des brennenden Tempels zu den Römern herabstieg.

² De bello iudaico VI, 5, 1.

auf seinen Scheitel und wußte nicht, wie er seinen wilden Schmerz bezwingen sollte. Auch Benjamin hatte die Augen voll Tränen und schluchzte laut. Aber das göttliche Strafgericht kam ihm nicht unerwartet.

„O Vater!“ sagte er, „wie recht hattest doch Jesus, daß er über Jerusalem und den Tempel weinte. Lucius sagte mir, da drüben habe der liebe Heiland gestanden, als er seine Tränen über die undankbare Stadt vergoß, welche die Propheten und Boten Gottes erschlug, und dann sagte er alles das voraus, was jetzt unter unsern Augen eingetroffen ist. O Vater, Vater! sieh doch, wie es brennt! Wirst du nun endlich einsehen, daß der gute Jesus dennoch die reine Wahrheit verkündet hat? Hörst du das Klagegeschrei? Bis zu uns heraus dringt das Klagen und Jammern.“

Und wirklich, der Anblick des brennenden Tempels erschütterte endlich den hartnäckigen Widerstand des Rabbi. Der Mann war innerlich wie gebrochen und zermalmt. Er warf sich auf seine Knie und schrie zum Himmel: „Gott, Gott meiner Väter! Erbarmen, Barmherzigkeit! Ich fühle es, daß ich freventlich den vielen Zeugnissen widerstand, die mir von der Auferstehung und allen Wundern deines Sohnes Jesu zu teil wurden. Herr, Herr, ich glaube! Hilf meinem schwachen Glauben! Strafe mich nicht nach dem Maße meiner Sünde, sondern laß mich Anteil haben an der großen Veröhnung, welche Jesus am Kreuze allen reumütigen Sündern verdient hat!“

So flehte der Rabbi, und mit Freundentränen betete Benjamin mit. Und als ob der Herr dem zerknirschten Manne ein Unterpfand seiner erbarmenden Liebe senden wollte, schickte er ihm eine große und unerwartete Freude. Der Legat Lucius kam mit Nathanael und den beiden Frauen den Fußpad herauf.

Benjamin erkannte zunächst seinen Freund, der neben dem Legaten vorausschritt. „Vater!“ rief er, „da kommt Nathanael, der Sohn des Ananus, den ich bei Thamar im Hause Mariens zurückließ. Er ist es ganz gewiß, obchon er elend und mager genug aussieht, und der gute Legat Lucius führt ihn an der Hand. Und wer sind denn die zwei Frauen, die eben hinter dem Felsen dort hervorkommen? Sie sind verschleiert — aber — Vater, Vater! das ist Thamar und die gute Rachel!“

Die Freude des Wiedersehens war fast zu viel für den tief ergriffenen Rabbi. Er und seine Kinder konnten nicht viel sagen; sie weinten, sie fielen einander um den Hals, und erst am folgenden Tage, nachdem Thamar dem Vater alles erzählt hatte, dankte Rabbi Sadoq dem Retter seiner Tochter mehr mit Tränen als mit Worten.

Wohl kam Lucius der Gedanke, den Rabbi um die Hand Thamar's zu bitten; aber er schlug ihn sofort aus. „Angesichts des noch brennenden Tempels und des namenlosen Wehs, das auf Jerusalem lastet, freit man nicht,“ sagte er sich. „Und wer weiß, ob ihr Herz nach den furchtbaren Tagen, die es durchlebte, noch für Erdenliebe empfänglich ist?“ In der That leuchtete heiliger Ernst aus den Augen der Jungfrau, und es vergingen viele Tage, bis auch nur Benjamin's drollige Einfälle ein Lächeln auf ihre Lippen zauberten.

Mit Erlaubnis des Oberfeldherrn brachte Lucius nach einigen Tagen seine Schutzbefohlenen in das verlassene Gehöfte bei Bethanien, welches ihm von dem verhängnisvollen Paschafest her wohl bekannt war. Dort konnten sie ruhiger als im Lager die Eroberung der Oberstadt und das Schicksal der Lieben abwarten, die noch in dem unglücklichen Sion weilten. Veronice hatte freilich den beiden Frauen angeboten, sie mit sich nach Casarea zu nehmen, wohin sie mißmutig zurückkehrte, nachdem ihren Wünschen entgegen

¹ Nahezu 2 Faden.

der Tempel zerstört war. Aber Thamar und Rachel hatten die Einladung der Fürstin höflich abgelehnt. Sie könnten sich nicht so weit von der Stadt entfernen, in welcher noch Angehörige auf ihre Hüfte harrten, sagten sie.

Inzwischen ging die Belagerung der Oberstadt ihren regelmäßigen Gang. Simon Ben Gioras und Johannes von Gischala hatten Titus die Übergabe unter der Bedingung angeboten, daß er ihnen freien Abzug mit Weib und Kind gewähre. Aber der Römer ließ sich jetzt auf keine Bedingungen mehr ein und befahl, die Dämme von der Antonia an die breite Mauer zu verlegen und die Sturmböcke noch einmal donnern zu lassen. Dabei hatte der Legat Lucius Flavius, dessen sich der Feldherr jetzt mit Vorliebe bediente, Tag und Nacht Arbeit genug.

Dennoch fand Lucius manchmal Zeit, nach Bethanien hinüberzureiten, und groß war jedesmal die Freude, wenn Benjamin seinen Freund dem stillen Gehöste zusprennen sah. Dasselbe hatte unter der irdnenden Hand der Frauen in kurzer Frist wieder ein ganz wohlnliches Ansehen gewonnen. Der alte Silas, der wirklich seit April in der Grabhöhle des Lazarus gelebt hatte, war endlich auch zu Tage gekommen. Er hatte zuerst auf alles Klopfen und Zureden Benjamin's gar keine Antwort gegeben, so daß der Knabe meinte, der Gärtner sei am Ende in der verschlossenen Grabhöhle gestorben oder habe sie verlassen. Er rief also Nathanael herbei, und beide bemühten sich, mittels eines Hebeis den Stein zur Seite zu rollen. Da endlich hörten sie den Alten im Innern der Grabhöhle brummen und hätten vor Schreck beinahe Reißaus genommen. Doch ließ sich Silas schließlich herbei, zu öffnen, und kam sogar in das Wohnhaus herüber, als er sich überzeugt hatte, daß kein Römer in der Nähe sei! Die ihm anvertrauten Heiligtümer jedoch wollte er unter keiner Bedingung mit hinübernehmen. „Sie liegen gut verwahrt, wo sie sind,“ sagte er. „Nur in die Hände des Eusebii oder des Bischofs Simon werde ich sie ausliefern.“

Während so Silas nach Monaten zum erstenmal wieder gemüthlich an einem Tische saß und zu einem Brotkuchen, den Rachel ihm vorsetzte, einen Becher Wein trank, kam Benjamin in die Stube gelaufen und rief: „Lucius kommt und ein Römer mit ihm!“

Im Nu leerte der mißtrauische Gärtner den Becher, schob den Brotkuchen in seine Brusttasche und ließ sich durch keine Versicherung zurückhalten, Lucius sei ein zuverlässiger Freund. „Römer sind Römer,“ brumnte er, und fort war er durch die Hintertüre in den Garten und in die Grabhöhle.

Lucius brachte den Decurio Martius mit, welcher an der rechten Hand beim Baue der Dämme eine Querschnung erlitten hatte. „Ich bringe dir einen alten Bekannten,“ sagte er zu Thamar. „Du kannst an ihm deine Kunst als Pflegerin üben, und er wird dafür euer Haus gegen plündernde Soldaten schützen. Du kennst ihn doch noch von unserer ersten Begegnung her?“

Gewiß kannte ihn Thamar, und Martius wurde mit Freuden aufgenommen. Während die Jungfrau seine Hand verband und sorglich in eine Schlinge legte, erzählte Lucius die neuesten Ereignisse von der Belagerung.

Die empfindliche Not der von allen Seiten Bedrängten hatte jetzt das äußerste Maß erreicht. „Titus selbst schaudert ob des Glendes, das er über die Stadt bringt, und schreibt die Schuld dem Frevler ihrer Bewohner und der Strafe des Himmels zu. Gestern noch erzählte man ein grauenhaftes Beispiel. Ein armes Weib, wahnung von Hunger und Glend, schlachtete ihr eigenes Kind und briet die kleine Leiche. Vom Geruche angelockt, stürzten Räuber des Ben Gioras

in das Haus und verlangten mit gezücktem Schwerte das bereite Mahl. Mit irrfinnigen Blicken setzte die Mutter ihnen die graustige Speise vor und rief: „Da nehmt und ess! Wein ist das Kind, und mein ist die Taal! Auch ich habe gegessen; seid nicht zartfählender als die Mutter!“¹⁾ „Schrecklich, schrecklich!“ riefen die Zuhörer. „Wann kommt endlich das Ende?“

„Vorb. Morgen beginnen die Sturmböcke ihre Arbeit, und dann wird wohl der letzte Verzweigungskampf folgen. Die Belagerten setzen noch von den Mauern aus nur mehr einen schwachen Widerstand entgegen. Der Hunger scheint sie schon fast besiegt zu haben. Was ich sagen wollte, Benjamin! Ich sehe seit gestern keine Tauben mehr um das Häuschen fliegen, das uns so wohl bekannt ist. Vorgeftern glaubte ich noch ein Paar zu sehen, aber heute schaute ich umsonst nach ihnen aus.“

„O wehl!“ sagte Benjamin, „dann hat Rhode alle geschlachtet.“

„Oder die Räuber haben sie mit Pfeilen erlegt und am Ende gar Paulinus mitsamt seiner Mutter und den beiden Wägden erschlagen,“ rief Nathanael.

„Ach, sie werden schon lang dem Hunger und der Seuche erlegen sein,“ klagte Rachel.

„Gott und sein heiliger Engel wird sie beschützen,“ sagte vertrauensvoll Thamar. „Paulina erzählte mir einst, es sei ihr von der Mutter des Herrn geweissagt, sie werde die Trübsal dieser Tage überleben und erst nach Einnahme der Stadt dieses Thal der Tränen verlassen. So hoffe ich, daß mit ihr auch die andern am Leben bleiben. O Lucius! ich brauche dich nicht erst zu bitten, zu ihrem Schutze zu eilen, sobald ihr in die unglückliche Stadt eindringt.“

„Auch wenn ich kein Christ wäre, würde Dankbarkeit mich dazu verpflichten,“ antwortete der Legat. „Wo werde ich aber Eusebii und seine gute Frau Salome finden?“

„Im Davidsbau, in welchem der Herr das Geheimnis seiner Liebe einsetzte — nicht weit davon. Ach, du kennst ihn nicht, du bist ja niemals in dem denkwürdigen Hause gewesen!“ Und Thamar gab sich Mühe, Lucius das Cönaculum zu beschreiben.

Benjamin und Nathanael hielten Lucius, ihm folgen zu dürfen, damit sie ihm in der eroberten Stadt als Wegweiser dienten. Allein der Legat sagte, Knaben würden niemals in den Reihen der Stürmenden geduldet, und meinte, er werde sich nach der Erklärung Thamar's schon zurecht finden.

„Aber bett,“ fügte Lucius bei, „daß ich mit meiner Hilfe nicht zu spät komme. Denn der Befehl, den Titus heute an das Heer erließ, lautet furchbar hart und blutig. Nicht nur sind alle, die mit den Waffen in der Hand ergriffen werden, zum Kreuzstod oder zum Tod in der Arena verurteilt, sondern sogar die Kranken und Schwachen sollen ohne Ausnahme niedergehauen werden. Aus den Männern und Jünglingen wird man die schönsten und kräftigsten für den Triumphzug auslesen. Alle übrigen, Männer und Weiber, wandern als Sklaven des Staates in die ägyptischen Bergwerke, auf die Triremen oder sollen in Rom an öffentlichen Bauten verwendet werden. Wer das 17. Jahr noch nicht erreicht hat, wird an Sklavenhändler vertheilt.“

„Schrecklich, schrecklich!“ riefen alle. „Und du kannst Titus nicht zu einer Milderung dieses Urteils bestimmen?“ fragte Thamar.

„Ich habe es umsonst versucht. Titus ist durch und durch Römer und Heide, von christlichem Erbarmen findet sich keine Faser in seinem Herzen,“ entgegnete Lucius. „Dann ist auch nicht zu leugnen, daß der wahnfinnige Widerstand der Juden ihn und das Heer zum äußersten erzürnte.“

1) Flavius Iosephus I. c. VI, 3, 4.

Die Zeit der Gnade ist vorbei, hat er schon zu den Priestern gesagt, die beim Tempelbrande um ihr Leben baten, und ließ sie alle hinstechen.“

Rabbi Sadol fragt, ob nicht durch eine größere Geldsumme eine Abänderung des grausamen Befehls zu erwirken wäre; der Legat entgegnete aber, derselbe sei den Legionen schon durch Heroldes verkündet, und es sei an keinen Widerruf mehr zu denken. So trennte man sich in dem bangen Gefühle, daß noch ein schreckliches Strafgericht unabwendbar bevorstehe.

Am nächsten Tage begleiteten die beiden Knaben zu früher Stunde den Decurio, mit welchem sie rasch Freundschaft geschlossen hatten, auf den Gipfel des Ölbergs. Da lag die unglückliche Stadt ihnen zu Füßen. Aus dem brandgeschwärtzten Mauern des Tempels erhoben sich da und dort noch leichte Rauchwölkchen. „Die Glut ist unter dem Schutte noch so groß,“ sagte Martius, „daß man das Graben nach Gold einstellen mußte, obwohl sich schwere Klumpen davon schon an der Oberfläche fanden.“ Die Hitze hat die Marmorquadern gesprengt und ganz zu Kalk gebrannt.“

„Wörtlich, wie der Herr es geweissagt. Wahrscheinlich sage ich euch, es bleibt kein Stein auf dem andern, der nicht zerstört würde,“ sagte Nathanael.

Von der Westmauer des Tempels aus erblickte man wohl hundert Steine und Speerfleudern in Arbeit und sah die Geschosse im Bogen auf die Dächer und in die Gassen der Oberstadt hinüberfliegen, während von Norden her die Sturmböcke, bis auf den Ölberg hinauf hörbar, beim Fichtore und beim Ephraimstore gegen die breite Mauer donnerten. Wie Ameisen wimmelte es die Dämme entlang, und dahinter standen in Reih und Glied sturmbereit die Legionen.

Da auf einmal stellten die Schleudern im Tempelhofe und gleich darauf auch die Widder ihr Werk der Zerstörung ein.

„Was ist das?“ rief Martius.

„Sieh dort am Fichtore! Ich sehe sie mit Palmzweigen winken,“ rief Benjamin.

„So bitten sie um Gnade und werden die Tore öffnen,“ sagte Martius. „Beim Hercules! ich höre die Tubasignale. Die Soldaten verlassen die Dämme und drängen sich nach den Toren. Und ich Unglücksrabe mußte mir juist am Vorabende des Beutetages meine recht Hand zerquetschen! Doch fällt es mir nicht ein, von hier aus dem Einzuge meiner Kameraden zuzusehen. Geht nach Hause, Kinder; ich laufe eben in die Stadt hinab und will sehen, ob ich nicht mit der Linken noch irgend ein gutes Beutestück erwische.“

„Nimm uns mit! Nimm uns mit!“ baten die Knaben. „Wir zeigen dir den nächsten Weg.“

„Meinethalben! Aber haltet euch zu mir. Sonst gebe ich heute keinen Sesterz für euer Leben oder eure Freiheit,“ jagte der Decurio und sprang schon in langen Sägen den Berg hinab, daß ihn die Knaben kaum folgen konnten.

1) Flavius Iosephus I. c. VI, 6, 1.

